

gegenüber, die sich viel mehr für Comic-Figuren oder einen Malkurs in der Provence interessieren als für den Gedanken, mit 21 nun mal langsam an Karriere zu denken. Die einen wissen genau, wo es langgeht – sie haben es ja so gelernt; und die anderen sehen jeden Tag in ihrem Umfeld, dass es nicht mehr stimmt.

12.000 Stellen gestrichen bei Siemens, 6-8.000 bei der Telekom, mindestens 2.000 bei Thyssen-Krupp; in Bochum wird ein ganzes Werk von Opel geschlossen, und die Barmer erklärt, dass die Zeit der Schalterhallen abgelaufen sei: Versicherungskunden saßen heute lieber am Bildschirm. Was war noch schnell ein sicherer Arbeitsplatz? Ein Auslaufmodell, das inzwischen ausgelaufen ist! Und schlappe Konjunktur liefert keine Erklärung dafür; der Wirtschaft geht es ja prächtig. Das Problem liegt in der Struktur.

Und während einer ohne Schwierigkeiten sagen kann, dass in der Produktion von Glühbirnen keine Arbeitskräfte mehr

gebraucht werden, bleibt er lächelnd die Erklärung schuldig, warum die Menschen nicht einfach in der Fertigung von LED-Leuchten weiter beschäftigt werden. Weil Wuxi nämlich in China liegt und die Arbeiter dort billiger produzieren. Das ist der dritte Unterschied zu früheren Zeitenwenden: die gegen Null gesenkte Hemmschwelle, aus einer veränderten Sachlage auf Kosten einer gemeinsamen Zukunft eigenes Kapital zu schlagen.

Es geht ja nicht um Arbeit, sondern um den Mehrwert, den sie abwirft. Sinnvolle Arbeit wäre reichlich vorhanden: Beratung und Betreuung, Gemeinschaft, Pflege, Bildung – zum Beispiel im Umgang mit neuen Medien und Technologien; da sind viele noch Analphabeten. Sinnvolle Arbeit böte die historische Chance, den Reichtum einer Gemeinschaft zum Wohle aller neu zu verteilen. Dazu allerdings brauchte es ein Koordinatensystem, in dem Beruf, Identität und Entlohnung völlig neu verhandelt werden.



**Martin Tschechne**

ist Journalist und lebt in Hamburg. 2012 erhielt er den Preis für Wissenschaftspublizistik der Deutschen Gesellschaft für Psychologie DGP.

*Frauke Hamann*

## Die vergessene Mitte der Welt

### Stephan Wackwitz' Erkundungen im Kaukasus

Stephan Wackwitz lebt und arbeitet in Tiflis. »Den Berg Kasbeg, an den Zeus der griechischen Mythologie zufolge Prometheus schmiedete, kann ich an schönen Tagen aus dem Büfenster sehen.« Er leitet das Goethe-Institut der georgischen Hauptstadt und schrieb dort zwischen September 2011 und Juni 2013 seine Geschichten *Die vergessene Mitte der Welt. Unterwegs*

*zwischen Tiflis, Baku, Eriwan.* Viele Jahre hat Wackwitz die Städte und Landschaften des untergegangenen sowjetischen Imperiums bereist. Seine Berichte aus Georgien, Aserbaidschan und Armenien verdeutlichen, wie sehr diese Länder aus unserem Blick geraten sind, wie sehr wir ihre Bedeutung und Kraft aus dem Bewusstsein verloren haben. Dabei war das Gebiet des

heutigen Georgiens jahrhundertlang ein selbstverständlicher Teil der griechischen und römischen Welt: »Wir haben die halbe Welt vergessen seit 1918.« Wer dem aufmerksamen, belesenen, assoziationsstarken Wackwitz folgt, erfasst die immensen architektonischen, kulturellen und politischen Metamorphosen dieser Städte und kommt ihnen nahe.

»Kaukasische Glücksgefühle« erfüllen Wackwitz, wenn er die Macchia von Tiflis durchstreift. Er erlebt den irrwitzigen Verkehr von Baku, die rissigen Straßen von Eriwan – die rauen Stadtlandschaften zwischen Mittelalter und Moderne. Der Kulturmanager und »Stadtwanderer« weiß von dem Dilemma zwischen seinen vor-modernen Sehnsüchten und der unent-rinnbaren eigenen Zeitgenossenschaft. Er schildert auch die Täuschungen und Ent-täuschungen, die seine Wege bereithalten. So scheint der grazil aufragende Fernsehturm von Tiflis auf dem Berg Mtatsminda mit seinem farbenreich flimmernden Licht-spiel allgegenwärtig und unglaublich nah; doch der Weg dorthin in der »großen, ver-wirrenden, lebendigen und vollkommen improvisiert wirkenden« Stadt erweist sich als wild und ungangbar. Die Georgien-Erlebnisse der ersten Wochen erinnern den Reisenden an deutsche Italiensehn-süchte der 70er Jahre; zugleich weiß er, dass Georgien seit Puschkin und Lermontow das russische Italien war, das Sehnsuchtsland des Zarenreichs und der Sowjet-union, in dessen östlich-mediterrane Wärme man der Kälte Moskaus zu entfliehen suchte. Wackwitz beschreibt die eigene Be-geisterung und misstraut ihr zugleich: »Wir Bürger der vollständig ausdifferenzierten Moderne suchen deren heroisch-romanti-sche Vorstufe.« Folgt seine Verzückerung viel-leicht einem kulturellen Schema? Ist das zu Herzen Gehende, zum Herzen Sprechende der Dinge hier noch lebendig und im Wes-ten bereits verloren gegangen, wie schon Peter Handke bei seinen Fahrten durch Slowenien zu erkennen glaubte? Ist der

Autor einfach nur vom »Moderne-Kater« befallen und deshalb anfällig für konser-vative Mentalitäten?

»Die kämpfende Modernisierung ist ästhetisch, politisch, moralisch interes-santer als die siegreiche Moderne.« Das ist die Essenz von Wackwitz' Erkundungen in Kaukasien, in der vergessenen Mitte der Welt. Die Mentalitäten und Solidaritäten der Intelligenzija erkennt er als unveräußer-liche Bestandteile osteuropäischer Gesell-schaften. Trotz aller Brüche und Schroff-heiten ist ihm, »als könne er den Strom einer Überlieferung berühren, die sich in all ihrer Hinfälligkeit letztlich als stärker er-wiesen hat als die schlimmsten Massen-mörder des letzten Jahrhunderts«. Wack-witz berührt das Amalgam aus Kontinuität und Umbruch. Er schildert die äußeren Merkmale der jüngsten Veränderungen: »Der soziologische Typus der Aufstände von 1989 war ein bärtiger Lyriker, der in Leningrad eine literarische Untergrund-zeitung herausgab. Die *color revolutions* werden getragen von MacBook-Pro-Besitzern, die sich für Kunst, David Foster Wallace und elektronische Clubmusik in-teressieren.«

Wackwitz' Buch enthält eine Reihe von Fotos, etwa von verlassenem sowjetischen Bushaltestellen: wunderliche Bilder von überraschender Vielfalt in verschiedenen Stadien von Vergessenheit, Verlassenheit und Verfall. Der Autor liest sie als »klan-destine Architekturen«, die nun, da die Sowjetzeit vergangen ist, wie leere Zeichen dieser Vergangenheit dastehen.

Eindrücke von Stadtlandschaften über- blendet Wackwitz mit literarischen Ver-weisen und Erinnerungen an Filme. »Baku und der westliche Strand

des Kaspischen Meeres sind *Überblendungen* wirklich ein Weltende,

denn an seinem Ostufer beginnt die unab-sehbare Steppe.« Die Stadt kennzeichnet das Nebeneinander von Alt und Neureich, von der herrlichen Altstadt, die UNESCO-Weltkulturerbe ist, und den glitzernd-zün-

gelnden Flame Towers. Die Hauptstadt Aserbaidshans, in der Europa nur noch ein Zitat an Hochhausfassaden oder in der Einrichtung eines Hotelfoyers ist, »gleicht einer kleineren Ausgabe von Paris, die am Meer liegt und deren maurische Innenstadt aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammt.« Das heutige Tiflis in seiner architektonischen Rohheit wird politisch plausibel erläutert. Auslöser war der Bauboom vom Sommer 2012 kurz vor der Präsidentschaftswahl, ein Symptom der Nervosität. Diese »georgische Panikarchitektur« hat ein Parlamentsgebäude hervorgebracht, das wie eine B-Version des Reichstags aussieht, eilig und schlecht errichtet. Auch die gläserne Friedensbrücke gehört zum Reigen aufsehenerregender Einzelbauten. Diese disparaten Stadt- und Seelenzonen lassen Wackwitz an das Italien der 60er Jahre denken, wie es die Filme Fellinis bewahren. Solche Überblendungen verbinden

für den Leser Fremdes mit Vertrautem, schlagen Funken aus dem Disparaten, machen mit ihren raschen Gedankenwechseln gelegentlich auch schwindlig.

Mit *Die vergessene Mitte der Welt* gibt Stephan Wackwitz einen »zeithistorischen Zwischenbescheid« aus den Transformationsländern des ehemaligen Ostblocks. »Die moderne Stadt Baku steht zwischen den Zeiten. Mit einem Bein in der alten Sowjetunion, mit dem zweiten in jenen seltsamen Hybriden der Globalisierung, die aus Islam, märchenhaftem Ölreichtum, westlichem Luxus und orientalischen Regierungsformen zusammengesetzt sind.« Gerade die analytisch-emotionale Mischung macht den Reiz dieses anregenden Buches aus.

*Stephan Wackwitz: Die vergessene Mitte der Welt. Unterwegs zwischen Tiflis, Baku, Eriwan. S. Fischer, Frankfurt/M. 2014, 256 S., 19,99 €.*



**Frauke Hamann**

ist Literaturwissenschaftlerin und freie Journalistin in Hamburg.

[frauke.hamann@gmx.de](mailto:frauke.hamann@gmx.de)

*Ulrich Baron*

## Der ruhelose Odysseus

### Ökologische Erkundungen

Man darf sich die Heimstatt des Odysseus als Oikos vorstellen, als autarke und autonome Bastion menschlicher Sesshaftigkeit, von deren Namen sich so divergente Begriffe wie Ökonomie und Ökologie herleiten. Eine solche altgriechische Hofgemeinschaft war erstaunlich stabil. Die lange Abwesenheit des Hausherrn vermochte der Oikos ebenso zu überstehen wie die schmarotzenden Freier. Und ob Robinsons Insel oder Thoreaus Hütte, ob Haus in der Toskana oder Gartenlaube – bis heute lebt

darin die Vorstellung solch einer geglückten Synthese von Ökonomie und Ökologie, von Konsum und Nachhaltigkeit fort.

Aus der ursprünglich naturgegebenen Distanz menschlicher Ökotope zur großen Welt wurde schon früh eine bewusste Distanzierung. »Beatus ille qui procul negotiis« (Glücklich ist jener, wer fern von den Geschäften ist) – schon Horazens Loblied des Landlebens unterschlug, dass es seit der frühen Antike starke Verschränkungen von Land und Stadt gab, und dass es oft ge-